

FRANCISCO J. JACOB  
TOD IN DER HÖHLE

Roman

LESEPROBE



FRANCISCO J. JACOB

# TOD IN DER HÖHLE

Diego Lesemann und die Reise in seine Vergangenheit  
Mit Comisario Fernando de Vega

ROMAN

Entdecken Sie

Für meine Familie

FRANCISCO J. JACOB  
im Internet

Website:

[www.franciscojjacob.com](http://www.franciscojjacob.com)

Facebook:

[www.facebook.com/franciscoj.jacob.Autor](https://www.facebook.com/franciscoj.jacob.Autor)

2. überarbeitete Auflage

Taschenbuchausgabe Oktober 2016

© Copyright der Originalausgabe 2016 Francisco J. Jacob

Umschlaggestaltung: Manuel Jacob [www.manueljacob.net](http://www.manueljacob.net)

Verlag: Francisco J. Jacob

[Francisco@franciscojjacob.com](mailto:Francisco@franciscojjacob.com)

Druck: epubli

ISBN 978-3-7418-1870-7

Vor ewig langer Zeit verließ ich mein Geburtsland. Mit den Jahren wuchs die Sehnsucht nach meiner Kindheitsheimat. Ein brennendes Bedürfnis ließ mich nach vierzig Jahren zurückkehren - zurück in die nordspanische Kleinstadt Ribadés, die zwischen dem Kantabrischen Gebirge und dem Atlantischen Ozean eingebettet liegt.

Ich lade Sie ein, auf eine malerische sowie faszinierende Reise in meine Vergangenheit an die Costa Verde. Dort konnte ich einige meiner einstigen Schulfreunde aufspüren und mit ihnen Wiedersehen feiern. Wir hatten rasant wie gesellige Erlebnisse und ich wurde unerwartet in einen komplexen Mordfall verstrickt.

Seien Sie gespannt auf die eindrucksvolle Umgebung, in der ermittelt wird, die regionalen Bräuche Asturiens und auf ein wenig Spanisch, das humorvoll aufgenommen werden sollte.

Diego Lesemann

## Die Ankunft

Nicht eine einzige Wolke trübte die klare, weitreichende Sicht. Von Weitem war zu sehen wie Teile des Atlantischen Ozeans am *Golfo de Vizcaya*, beziehungsweise am *Mar Cantábrico* - wie die See an der Nordküste Spaniens genannt wird - schäumend ihr Ende nahmen.

Zutiefst genoss ich den Augenblick, der allmählich an mir vorüberzog. Es war einer dieser Momente, bei denen man in Spanien sagt »*La vida se vive en momentos*«, was so viel heißt wie »Das Leben lebt man durch die Augenblicke«, oder besser »Den Moment leben«.

Die Wellen schlugen entschlossen gegen die schroffen Felsen und bildeten diesen weißen Schaum, der sich überallhin verteilte, um sich letzten Endes wieder aufzulösen. Ich sah den idyllischen Strand mit lang gestreckten Sandflächen. Urpötzlich, mittendrin, standen einzelne Felsen unterschiedlicher Größe, welche wohltuenden Schatten spendeten. Vereinzelt waren bunte Sonnenschirme sowie Badetücher platziert, die dem wunderschönen Naturbild farbige Tupfer verliehen. Landeinwärts folgten saftige

Wiesen, reife Felder und begrünte Hügel. So erlebte ich wieder die *Costa Verde*, die Grüne Küste Spaniens.

Im Hintergrund erschienen gleichzeitig die Berge. Davor erhob sich allmählich die große Stadt, die von einem Fluss geteilt wird, der sich nach Norden fließend ins Meer ergießt. Dort lagen auch die Fähren vor Anker, die nach Portsmouth in England fuhren. Schließlich sah ich das Glitzern der silbernen Fassaden und Dächer, die vom Sonnenlicht angestrahlt wurden - das war das Guggenheim-Museum, das war Bilbao.

Zehn Jahre war es bereits her, seitdem wir in Spanien gewesen waren. Damals hatte es uns in den Süden geführt und unsere Kinder waren noch dabei.

Zweiundfünfzig Jahre war es allerdings her, seitdem ich in Gijón geboren war. Und genau vor vierzig Jahren, siedelte ich mit meiner Familie nach Deutschland um.

Ein krachendes Geräusch holte mich aus meinem Tagtraum heraus. Das Fahrwerk des Flugzeugs war ausgefahren worden. Wir setzten zur Landung an.

Während ich weiterhin die Sicht aus dem Kabinenfenster genoss, drückte mir Hellen zärtlich die Hand. Sie saß entspannt neben mir und hatte ihre Augen noch vom Schlaf geschlossen.

»Sind wir schon da?«, fragte sie etwas benommen.

»Wir werden gleich in Bilbao landen.«

»Freust du dich, nach einer so langen Zeit wieder nach Ribadés zu kommen?«

»Oh ja!«, sagte ich voller Überzeugung.

Nach vierzig Jahren wieder in die Kleinstadt zu reisen, in der ich meine Kindheit bis zum zwölften Lebensjahr verbracht hatte, war sehr aufregend für mich. Ja, ich

freute mich sehr. Diese Reise hatte im Grunde Jubiläumscharakter. Vierzig Jahre! Es war allerhöchste Zeit! In diesem Sinne wollte ich einige meiner ehemaligen Schulkameraden suchen. Der eine oder andere müsste wohl noch in Ribadés oder im Umland wohnen.

»Wann werden wir in Ribadés ankommen?«, fragte Hellen.

»Ich schätze in zwei bis drei Stunden. Es kommt darauf an, wie lang die Schlangen sind.«

»Welche Schlangen?«, fragte sie überrascht.

»Du weißt schon, die vor der Passkontrolle, vor der Gepäckabholung und vor dem Counter der Leihwagenfirma.«

Hellen nickte gelassen, drückte sich sanft an mich und schaute mit mir aus dem Kabinfenster.

Ebenso war ich sehr daran interessiert zu erfahren, was aus den ehemaligen Schulfreunden geworden war. Ob sie sich sehr verändert hatten? Ich wollte wissen, wie sie lebten, welche Berufe sie ergriffen hatten, ob sie verheiratet waren, und wenn ja, mit wem. Es hing sicher mit dem Alter zusammen, dass mich das nun interessierte, denn früher hatte es das überhaupt nicht. Früher hatte ich wegen der 70-Stunden-Wochen einfach keine Zeit dazu gehabt.

»Ich hoffe, dass du einige deiner ehemaligen Schulfreunde findest. Ich würde sie gern kennenlernen«, sagte Hellen liebevoll.

»Wir gehen am besten gleich ins Rathaus. Im Einwohnermeldeamt sollte man uns weiterhelfen können.«

»Hast du irgendwelche Namen?«

»Ja, sicher! An zwei kann ich mich noch sehr gut erinnern und die anderen werden sich daraus ergeben.

Nach dem Motto »Einer kennt den anderen« und so weiter«, erklärte ich.

Hellen ist meine Ehefrau. Wir haben bereits oft gemeinsame Reisen unternommen und dabei viel Spannendes und Interessantes erlebt. Bei dieser Reise aber stand mein Vorhaben im Mittelpunkt. Ich wollte in meine Vergangenheit Reisen und alte Erinnerungen aufleben lassen. Hellen hoffte aber auch, etwas Außergewöhnliches zu entdecken, um es zu fotografieren. Sie ist nämlich eine ausgebildete und leidenschaftliche Fotografin.

Hellen ist mittelgroß, sehr attraktiv, hat kurzes, braunes Haar, ist klug, sympathisch und in meinem Alter. Sie liebt genau wie ich eine modische Eleganz, die für sie von jeher ganz natürlich war. Und sie treibt gern Sport. Sich um die Familie zu kümmern, liebt sie allerdings am meisten.

Das Flugzeug landete, wir stiegen aus und bereits nach kurzer Zeit standen wir bereits in der ersten Schlange, vor der Passkontrolle. Vor uns stand eine kleine, ganz in Schwarz gekleidete, in etwa siebzig Jahre alte Frau, die zitternd ihre Dokumente in der Hand hielt. Hellen und ich waren im Gespräch vertieft, als jemand laut durch die Halle schrie.

»¡Alto!« (Halt!)

Überrascht drehten wir uns alle in die Richtung aus der die Stimme kam. Zwei Polizisten der *Guardia Civil*, der spanischen paramilitärischen Polizei, verfolgten einen Mann mit einem Rucksack in der Hand. Sie rannten quer durch das Gebäude.

»Stehenbleiben!«, schrie einer der Polizisten wiederholt.

Am Ende der Halle kamen zwei weitere Polizisten da-

zu. So wurde der Flüchtende gestellt. Einer der Polizisten keuchte und fluchte laut, bevor er den Delinquenten abführte.

Die alte Dame vor uns drehte sich prompt um und sagte nervös zu uns:

»*Seguramente es uno de la ETA*«, und meinte, dass es sicher einer von der *ETA* sei, der baskischen Untergrundorganisation.

Hellen sah mich verwundert an.

»Glauben Sie wirklich?«, fragte sie die alte Dame.

Die kleine Frau stampfte mit einem Fuß energisch auf den Boden.

»*Naturalmente!*«, sagte sie aus voller Überzeugung.

»Passiert das oft hier?«, fragte ich anschließend.

»*Síííí*«, erwiderte sie mit einem lang andauernden Kopfnicken und einer sehr ernsten Mimik.

Dann drehte sie sich prompt wieder um.

»Das fängt ja gut an!«, flüsterte Hellen leise mir zu.

»Hast du Fotos geschossen?«, fragte ich sie.

»Nein! Das ging alles so schnell«, sagte sie enttäuscht.

»Schade.«

Die Warteschlange setzte sich langsam wieder in Bewegung. Als die alte Dame vor uns zu einem freigewordenen Schalter der Passkontrolle abbog, sprach uns ein kleiner stämmiger Mann mit Baskenmütze an. Er war sicher über sechzig und hatte ein mit Falten zerfurchtes Gesicht. Mit seiner verschlissenen Cordjacke und weiten Hosen, die enormes Hochwasser aufwiesen, war er recht rustikal gekleidet.

»*¡La vieja está loca!*«, sagte er griesgrämig und tippte sich mit dem Zeigefinger an die Schläfe. »Die Alte spinnt! Die *ETA* gibt's doch gar nicht mehr.«

»Wirklich?«, fragte ich.

»*¡Naturalmente!* Das war ganz bestimmt nur ein kleiner Taschendieb. Machen Sie sich da keine Sorgen.« Sagte er und winkte ab.

»Und der Rucksack?«, wollte ich wissen.

»Was ist mit dem Rucksack? Glauben Sie, da war 'ne Bombe drin?«

»Wieso nicht?«, fragte ihn Hellenbeunruhigt.

Er sah sie mit seinen großen braunen Augen an, die unter den buschigen Augenbrauen hervortraten.

»'Ne Bombe kann man ja auch in eine Handtasche stecken«, sagte er aufgeregt und zeigte auf die Ihre.

Hellen und ich sahen uns an und verstanden seine Logik.

»Lass uns weitergehen«, sagte ich und zog sie an der Hand zum frei gewordenen Schalter der Passkontrolle.

Ein äußerst eitel aussehender Beamter mit Oberlippenbärtchen erwartete uns bereits. Sitzend stützte er beide Ellbogen auf den Tisch ab und hielt einen Bleistift waagrecht zwischen beiden Händen. Den Bleistift drehte er mit den Fingern einmal linksherum und einmal rechtsherum.

»Hast du gesehen, wie arrogant mich dieser Mensch bemustert hat?«, sagte ich missgelaunt zu Hellen, nachdem wir die Passkontrolle hinter uns gelassen hatten.

»Du weißt, wie ich dieses Autoritätsgetue hasse!«

»Hast du ihm das eventuell gezeigt?«

»Ja, schon möglich!«, entgegnete ich verärgert. »Wieso fragt er mich, ob ich in Gijón geboren bin? Das steht doch in meinem Pass!«

»Er hat bestimmt nicht verstanden, dass du in Spanien geboren bist, wie ein Spanier sprichst, wie ein Spanier

wirkst und trotzdem einen deutschen Pass hast - und auch noch besser aussiehst als er.«

Hellen lächelte mich an und ich wusste sofort, dass meine Verärgerung völlig unnötig gewesen war.

Als Nächstes standen wir in der Schlange der Leihwagenfirma, die zum Glück nicht allzu lang war.

»Was für ein Auto wollen Sie?«, fragte uns der Mann am Schalter mit tiefer Stimme.

Der Mann war um die vierzig, hatte einen kahl rasierten Kopf und die Statur eines Wrestlers. Seine Anzugsjacke spannte gehörig um den Bauch. Außerdem schwitzte er beträchtlich und atmete schwer.

»Am besten einen wie ich ihn reserviert habe«, antwortete ich respektvoll.

Ich zeigte zugleich auf die Dokumente, die ich ihm auf den Tresen gelegt hatte. Er las träge und führte seinen Zeigefinger langsam über die Zeilen. Der Schmutz unter seinem Fingernagel kam dabei besonders zur Geltung.

»¡No!«, sagte er kopfschüttelnd. »So ein Auto haben wir nicht mehr!«

»Was bieten Sie uns dann an?«

»Was wollen Sie haben?«, fragte er schwerfällig zurück.

Ich schaute Hellen an und dachte, warum so ein einfältiger Mensch hinter dem Counter einer Leihwagenfirma stehen konnte, an dem täglich beschäftigte Leute ihre Fahrzeuge abholten und mit Sicherheit keine Zeit dazu hatten mit ihm Auto-Quartett zu spielen. Er konnte sicherlich die Fahrzeuge hin- und herfahren oder sie volltanken. Er konnte mit Sicherheit auch einen Wagen mit leerem Tank allein an die Tankstelle schieben, aber hinter einem Counter war er definitiv fehl am Platz!

Die Antwort auf meine Fragen kam sogleich sprichwörtlich durch die Tür geschwebt. Sie war um die dreißig, schlank und sehr sympathisch. Sie trug eines dieser figurbetonen roten Kostüme, wie sie von Stewardessen getragen werden, mit einem kleinen Namensschild auf Höhe der linken Brust. Sie hieß Tamara. Sie sprach kurz mit ihrem Kollegen oder was auch immer dieser Bursche war, dann übernahm sie die Papiere.

»¡Buenos días!«, sagte sie mit charmanter Stimme. »Das Auto, das Sie gebucht haben, haben wir leider nicht mehr, auch nichts anderes in der Klasse. Darf ich Ihnen ein Upgrade anbieten?«

Da ich von ihrem Anblick entzückt war, brauchte ich etwas Zeit zum Reagieren.

»Ja, natürlich!«, antwortete Hellen spontan, da sie meine Reaktion, besser gesagt, meine Untätigkeit bemerkt hatte.

»Selbstverständlich tragen wir die Mehrkosten«, ergänzte Tamara charmant.

»Ja ..., welchen Wagen können Sie uns anbieten?«, fragte ich dann engagiert und lächelte Hellen zu.

»Sie können einen BMW 535i Automatik mit Navigation oder einen ...«

»Das ist sehr entgegenkommend von Ihnen, den nehmen wir«, unterbrach ich sie und dachte sofort an den 6-Zylinder Turbo Motor mit circa dreihundert PS.

Draußen brütete die Septemberhitze. Ich setzte meinen Panamahut auf. Wir gingen mit unserem Gepäck zur Fahrzeugabholung auf den großen Parkplatz. Da er nur teilweise überdacht war, suchten wir schnell Schutz vor der heißen Sonne.

»Die junge Dame hat aber großen Eindruck auf dich gemacht«, sagte Hellen grinsend.

»Was meinst du?«, fragte ich und tat dabei ahnungslos.

Ich wusste, dass sie früher oder später eine derartige Bemerkung fallen lassen würde. Wir kannten uns schließlich über dreißig Jahre.

»Ich meine Tamara!«

»Ach, die Dame am Counter«, sagte ich mit gleichgültiger Mine.

Liebe Güte! Der Kontrast hinter dem Counter hätte wahrlich nicht stärker sein können: Zuerst der einfältige Gorilla und dann solch ein Engel.

Heiße Luftschwaden schwebten wellenförmig über den Asphalt. Als unser Wagen vorgefahren wurde, erkannte ich den Fahrer in der schwarzen Limousine sofort wieder.

»Das ist ja der Gorilla vom Counter«, entfuhr es mir.

»Wieso nennst du ihn Gorilla?«

»Ist mir so eingefallen. Komm, lass uns die Koffer einladen«, sagte ich, um das Thema zu wechseln. »Ich bin froh, wenn wir die Klimaanlage einschalten und endlich losfahren können.«

»Aber fahr bitte langsam!«, bat sie mich vorsorglich, wie immer.

»Ich werde mir Mühe geben«, erwiderte ich, wie immer.

Hellen kannte meinen Fahrstil sehr gut. Als ehemaliger Diplomingenieur in der Automobilentwicklung hatte ich schließlich diverse Fahrertrainings auf Teststrecken absolviert.

Zunächst fuhren wir zum Guggenheim-Museum. Wir rollten langsam daran vorbei, um so viel wie möglich auf-

zuzugun. Während der Fahrt bewegten sich unsere Köpfe mit Blick zu dem imposanten Bauwerk hin und her sowie auf und ab.

»Es ist schon fantastisch, was Frank Gehry hier hingestellt hat«, sagte ich und war von dem Anblick äußerst imponiert.

Wir fuhren langsam weiter. Plötzlich fing hinter uns ein Wagen an zu hupen. Im Rückspiegel sah ich den Fahrer, der wild mit den Händen gestikulierend schimpfte.

»Ja, das stimmt«, sagte Hellen unbeeindruckt von den Hupgeräuschen. »Und neben diesem tollen Architekten hat Bilbao auch andere Künstler für sich gewinnen können.«

»So?«

»Jaaa!«, antwortete sie. »Für das Metro-System ist Norman Foster verantwortlich.«

»Du meinst *Sir* Norman Foster«, bemerkte ich mit erhobenem Zeigefinger und zwinkerte ihr zu.

»Oh, selbstverständlich! *Sir* Norman Foster.«

»Da! Siehst du? Da ist ein *Fosteritol*«, sagte ich und zeigte auf den breiten Bürgersteig.

»Was ist denn das?«

»Die muschelförmigen aus Glas bestehenden Eingänge der Metrostationen werden nach dem eben genannten *Fosteritos* benannt.«

Es gefiel uns sehr, durch Bilbao zu fahren und uns über die architektonischen Perlen lustig zu unterhalten.

Wir verließen diese großartige Stadt und fuhren auf die *Autovía del Cantábrico*, der Autobahn, die nach Ribadés führt. Neben uns verlief die alte Landstraße in dieselbe Richtung.

»Wir sind auf dem Jakobsweg«, sagte Hellen erfreut.  
»Ja, der Jakobsweg verläuft neben uns«, erklärte ich und zeigte auf die alte Landstraße. »Im Übrigen bezeichnet der Jakobsweg mehrere Pilgerwege, die aus den unterschiedlichsten Richtungen Europas kommen und allesamt nach Santiago de Compostela führen. Dieser Weg heißt *El Camino de la Costa*«, sagte ich und zeigte auf den Weg neben uns.

Hellen warf mir einen kritischen Blick zu.

»Vielen Dank für deinen Vortrag!«

»Nun, ich dachte ...«

»Schon gut«, sagte sie. »Auf jeden Fall führt der Pilgerweg durch Ribadés!«

Sie winkte mit dem Reiseführer.

»Hast du das gewusst?«, fragte sie.

»Ja, sicher.«

Hellen holte ihre Kamera aus der Tasche und fing an Fotos zu schießen. Zur Linken lagen die *Picos de Europa* mit etwa zweihundert Bergen, die über zehntausend Meter hoch sind. Zur Rechten lag der weite Atlantik, in dem sich das Sonnenlichtschimmernd spiegelte.

»Hast du gewusst, dass das Kantabrische Gebirge über fünfhundert Kilometer lang ist?«, fragte mich Hellen.

»Ja!«, nickte ich ihr zu. »Eine äußerst lange Bergkette. Und in diesem Gebiet befindet sich auch der Nationalpark *Picos de Europa*.«

»Ich weiß«, sagte sie und winkte wieder mit dem Reiseführer.

...

2

## Freunde

»An der nächsten Kreuzung rechts abbiegen«, sagte die nette weibliche Stimme des Navigationssystems.

»Ja, die Straße kenne ich«, bemerkte ich gespannt.

»Das Ziel ist auf der rechten Seite«, lautete die letzte Information, dann standen wir vor der *Calle de la Fuente* dreißig.

Das Hotel *Aurora* war neu errichtet worden, wie auch andere Gebäude in Ribadés. Ich kannte es nicht, deswegen war ich erstaunt und gleichzeitig enttäuscht.

»Hier stand früher ein Wohnhaus mit einem Gemüsegeschäft im Erdgeschoss«, sagte ich und beklagte damit die Tatsache, dass man ein Stück meiner Vergangenheit demontiert hatte.

»Das Hotel sieht besser aus als auf den Fotos im Internet«, sagte Hellen, um mich aufzuheitern.

Als wir aus dem klimatisierten Wagenstiegen, merkten wir, wie heiß es doch draußen war.

An der Hotelrezeption wurden wir sofort vom Concierge

aufs Freundlichste begrüßt. Der drahtige Mann mit kurz geschnittenem pechschwarzem Haar steckte in einem dunklen Anzug mit hellgrauer Weste und hatte eine dunkelgraue Krawatte umgebunden. Er sah ohne Übertreibung wie ein Concierge aus einem Fünf Sterne Hotel aus. Das hatte ich nicht erwartet!

»¡Buenos días!«, begrüßte er uns höflich und elegant.

»¡Buenos días!«, entgegneten wir.

»Unser Name ist Lesemann. Wir haben ein Doppelzimmer reserviert«, sagte ich.

Dann legten wir ihm unsere Pässe auf den Tresen. Er sah in sie hinein, dann auf den Bildschirm des PCs und nach ein paar eleganten, fast schon virtuosen Tastaturanschlägen vermeldete er:

»¡Muy bien!«

Hellen und ich konnten uns das Grinsen verkneifen.

»¡Señora y Señor Lesemann por diez días!«, sagte er dann, wobei er unseren Nachnamen besonders spanisch wiedergab.

»Korrekt!«, quittierte ich. »Für zehn Tage.«

Er bemusterte Hellen von unten nach oben, dann sah er sie mit großen Augen an.

»Sie bekommen unser bestes Zimmer!«, sagte er mit schmeichelnder Stimme, hielt ihr den Zimmerschlüssel mit gespreizten Fingern hin und verbeugte sich.

»Das ist aber nett von Ihnen«, schmeichelte Hellen zurück.

»Oooh, nicht doch! Wir tun alles für unsere Gäste!«

Dann wechselte er den Blick zu mir, reichte mir ein Formular und sagte lässig:

»Die oberen drei Zeilen und Ihre Unterschrift genügen, den Rest mache ich schon.«

Das kühle Hotelzimmer hatte einen geräumigen Zugschnitt und war modern eingerichtet. Ich stellte unsere Koffer ab, während Hellen sofort zur Balkontür ging. Sie zog die schweren Vorhänge zur Seite, öffnete die Flügeltüren und genoss als erstes die Aussicht vom Balkon mit schmiedeeisernem Geländer. Ich folgte ihr.

»Ist das nicht wunderschön?«, sagte Sie begeistert und umarmte mich. »Wir können aufs Meer sehen.«

Die Aussicht war traumhaft. Weiß getünchte Häuser, enge Gassen und kunstgeschmiedete Straßenlaternen harmonierten zu einem romantischen Bild. Eine kleine alte Frau, mit einer schwarzen Schürze gekleidet, fegte vor einem kleinen Gemüseladen, der seine frische Ware auf simplen Holzkisten auf dem Bürgersteig anbot. Und über den roten Dächern hinweg sah man auf das Meer, in dem sich die Sonne schillernd spiegelte. So hatte ich diese kleine Stadt in Erinnerung.

Wir zogen unsere Reisekleidung aus. Während sich Hellen im Bad umah, räumte ich in meiner Boxershorts meine Kleidung in den Schrank. Dann stand sie im knappen Slip und im hautfarbenen kurzen Spaghettitop vor mir. Sie trug nie einen BH. Ich sah sie bewundernd an.

»Der Concierge hat dir große Augen gemacht«, sagte ich im Spaß zu ihr.

»Sei nicht albern. Du weißt doch, dass nur du ...«

Sie sah mich mit einem neckischen Blick an, kam näher, legte ihre Arme auf meine Schultern und zog mich sanft zu sich, um mich ihre üppigen Brüste spüren zu lassen. Danach kam sie mit ihren Lippen näher und drückte sie weich an die Meinen.

Ich umfasste ihre schlanke Taille und streichelt sie. ...

## Eine grauenhafte Entdeckung

... Anschließend machten wir uns mit dem Wagen auf den Weg zur *Cueva de Ribadés*, einer prähistorischen Höhle und gleichzeitig die archäologische Attraktion in Ribadés.

»Wie mag die Höhle wohl heute aussehen?«, fragte ich mit einer gewissen Erwartung.

»Ich bin auch gespannt«, sagte sie.

Wir fuhren über eine große Brücke. Von Weitem sahen wir die große, massive Felswand, die sich neben dem Fluss und der schmalen Straße steil in die Höhe streckte. Der große Eingang zur Höhle war komplett vergittert. In der Mitte des Gitters war ein Tor eingeschnitten, welches den Zugang gewährte. Vor dem Tor stand eine Menschen- schlange, die sich kaum vorwärts zu bewegen schien.

»Was für ein Andrang!«, sagte Hellen erstaunt.

»Hm, ob wir einen Parkplatz in der Nähe finden?«, fragte ich zweifelnd.

Wir bogen in die Straße ein und fuhren langsam an dutzenden von Fahrzeugen entlang. Am Ende der Straße

angekommen, bewegte sich glücklicherweise ein Wagen aus seiner Parklücke langsam heraus.

»Da! Glück muss man haben!«, entfuhr es mir vor Freude.

Nachdem der Wagen geparkt war, gingen wir zum Eingang. Auf dem Weg dorthin fiel mir eine mattschwarz lackierte BMW M5 Limousine auf.

»Ein Wagen mit über fünfhundert PS!«, gab ich bewundernd von mir und zeigte darauf.

»Der sieht wirklich cool aus«, sagte Hellen begeistert und sah sich die Lackierung genauer an. »Als käme der aus dem Kühlfach.«

»Ja, das ist eine Sonderlackierung und heißt deswegen auch *frozen black*.«

»Aha! Dann habe ich ja richtig getippt!«

»Genau, aber in Ribadés hätte ich solch einen Wagen nicht erwartet.«

»Warum nicht? Hier gibt es bestimmt auch reiche Menschen.«

Hellen holte ihren Fotoapparat aus der Tasche und schoss einige Fotos von dem Wagen, dann gingen wir weiter.

»Was ist denn an dieser Höhle so interessant?«, wollte sie wissen.

»Die Höhle ist einfach atemberaubend und die Wandmalereien aus Urzeiten sind ein kostbarer Schatz. Drinnen ist es unbeschreiblich schön. Du musst es mit eigenen Augen gesehen haben!«

»Dass du dich noch daran erinnern kannst.«

»Oh, das habe ich noch sehr gut in Erinnerung«, sagte ich nachdenklich. »Damals gab es allerdings kein Gitter vor dem Eingang, es kostete keinen Eintritt und es stan-

den auch keine Besucherschlangen an. Diesen Trubel gab es nicht. Für mich und meine Freunde war die Höhle eine Art Abenteuerspielplatz. Die Höhle gehörte zu unserer natürlichen Umgebung wie der Strand oder die Steilküste.«

...

Nach etwa einer halben Stunde hatten wir es geschafft. Wir standen, mit acht weiteren Personen und einem weiblichen Führer vor dem Höhleneingang. Dann gingen wir los.

»¡Bienvenidos a la Cueva de Ribadés!«, sagte sie und hieß uns in der Höhle von Ribadés willkommen.

»Yo me llamo María Elena«, so stellte sich uns María Elena vor.

Mit freundlichen Worten begrüßte uns die sehr junge Dame, die den Anschein machte sich in den Semesterferien etwas nebenher zu verdienen. Es folgten einige archäologische und chronologische Daten. Der Weg zur eigentlichen Höhle führte durch einen engen Korridor, der uns hintereinander pilgern ließ, aber genügend Kopffreiheit bot und gut ausgeleuchtet war. María Elena ging voran und redete ununterbrochen. Ich hatte den Eindruck, dass sie damit versuchte, uns von der Enge abzu lenken. Nach kurzer Zeit wurde es zunehmend heller und wir standen vor der großen Höhle.

»Und das ist die Höhle!«, verkündete sie Stolz.

Sie tat es in einer Art und Weise, als würde sie den König von Spanien ankündigen. Sie drehte sich schwingvoll elegant um und zeigte mit ausgestrecktem Arm in die Tiefe der Höhle, wobei sie sich einmal um die eigene Achse drehte. Unsere Augen folgten gespannt ihrer

Gestik.

Das grandiose Bild eines gewaltigen, in Millionen von Jahren gewachsenen Naturwunders bot sich uns. Die gewölbten, schimmernden Felswände und die unzähligen sowie hoch gewachsenen Stalaktiten und Stalagmiten ließen unsere Augen leuchten. So schön hatte ich die Höhle nicht mehr in Erinnerung, aber das lag sicher an der aufwändigen wie effektvollen Ausleuchtung. Große Teile der Felswände leuchteten in einem warmen Gelb, andere wiederum in einem erfrischenden Orange. Ich hatte den Eindruck, ein vollkommenes Naturschauspiel vor Augen zu haben.

»Das ist wunderschön!«, staunte Hellen und blieb wie angewurzelt stehen. Nur ihr Kopf drehte sich, um die gesamte Pracht zu erfassen. Dann zog sie ihre Kamera aus der Tasche, schaltete sie ein und fotografierte ununterbrochen.

»Ich freue mich. Hier ist es wunder-schön«, sagte sie betonend und umklammerte mich.

»Nicht wahr? Ist das nicht grandios?«

»Ja! Hier hätte ich auch gern als Kind gespielt«, schwärmte sie und drückte mich stärker.

Wir konnten uns nicht sattsehen. Hellen konnte nicht genügend Fotos schießen. Nach einigen Augenblicken forderte uns María Elena zum Weitergehen auf.

»Wir müssen jetzt weitergehen. Wir wollen zu den Wandmalereien«, forderte sie uns auf.

Wir konnten uns, trotz mehrfacher Aufforderung, nicht von dem Anblick losreißen.

»Kommen Sie bitte, kommen Sie bitte«, sagte sie mehrmals.

Wir gingen weiter und kamen in einen großen Korridor

mit Felsspalten und Rissen in den Wänden. Hellen und ich bildeten das Schlusslicht der Gruppe. Begeistert unterhielten wir uns über die zuvor gesehene Naturschönheit, als ich plötzlich ein leises Geräusch hörte. Es klang wie das Klingeln eines Telefons. Ich blieb stehen und hörte genauer hin. Da kein Raum in der Nähe war, musste es wohl ein Mobiltelefon sein. Doch wunderte ich mich darüber, wie in der Höhle ein Telefonempfang möglich war. Die Gruppe lief weiter. Hellen blieb ebenfalls stehen und drehte sich nach mir um. Ich gab ihr ein Zeichen, dass ich etwas gehört hätte. Das Klingeln kam direkt neben mir aus einer dunklen Felsspalte, die schulterhoch und eng war. Ich schaltete die Taschenlampenfunktion an meinem iPhone an und leuchtete in die Öffnung hinein, konnte aber nichts Außergewöhnliches sehen. Hellen kam fragend zu mir.

»Was ist?«

»Ich glaube, ein Telefonklingeln gehört zu haben. Ganz leise.«

»Ich höre nichts«, sagte sie ungläubig und zuckte mit den Achseln.

»Das Klingeln kam aus dieser Öffnung. Ich habe es genau gehört!«

»Bist du sicher? Hier hat man bestimmt keinen Empfang.«

Sie holte ihr iPhone aus der Tasche und schaltete es ein. Dann zeigte sie es mir.

»Siehst du: Kein Empfang! Lass uns wieder zur Gruppe zurückgehen.«

»Hellen, ich bin mir aber sicher, dass ich etwas gehört habe!«

»Komm schon«, sagte sie ungeduldig.

Wir gingen weiter. Als wir einige Schritte gegangen waren, hörte ich es wieder. Es war ein leises, fast wehleidiges Klingeln, welches aus derselben dunklen Felsspalte kam. Mit erhobenen Augenbrauen sah ich Hellen fragend an.

»Ja, jetzt höre ich es auch!«, sagte sie erstaunt.

Ich ging zurück zur Felsspalte, schaltete die Taschenlampenfunktion wieder an und leuchtete in die Kammer hinein. Dann streckte ich den Arm mit dem iPhone weit in die Kammer und leuchtete hinein.

»Ich kann nichts Besonderes entdecken«, sagte ich.

Ich leuchtete in alle Richtungen, aber es war einfach nichts Außergewöhnliches zu sehen. Das Klingeln war inzwischen verstummt.

»Ich werde ein Stück hineingehen«, sagte ich zu Hellen.

»Dann werden wir es wissen.«

»Nein!«, entgegnete sie ängstlich. »Wer weiß, was da drinnen ist.«

Ich leuchtete nochmals in die Kammer.

»Der Boden scheint eben zu sein«, sagte ich zu ihr. »Ich gehe kurz hinein.«

»Aber sei vorsichtig!«

»Ja, keine Sorge.«

Ich zog den Kopf ein und quetschte mich durch die Öffnung. In der Kammer war es stockdunkel. Ich hörte, wie schwere Wassertropfen neben mir auf den Boden fielen. Der Boden unter meinen Schuhen wurde zunehmend weich und glitschig. Ich leuchtete die Wände bogenförmig an. Mit ein wenig Phantasie konnte man in den bizarren Wänden grässliche Gestalten sehen. Das erinnerte mich wieder an meine Kindheit, als wir uns in solchen Kammern fast zu Tode erschrecken und vor Angst

laut schrien. Als ich wieder auf den Boden leuchtete, zeigte mir das Licht die Lösung des Rätsels: Ein verschmutztes Mobiltelefon, welches auf dem matschigen Boden lag.

»Es ist tatsächlich ein Mobiltelefon«, rief ich Hellen zu.  
»Es liegt auf dem Boden.«

»Schön, dann kannst du ja wieder rauskommen«, sagte sie schnell. »Und sei vorsichtig!«

Ich ging auf das Telefon zu und wollte es aufheben, als der Lichtkegel den Fuß eines liegenden Menschen erfasste. Ich wich erschrocken zurück und ließ das iPhone um ein Haar fallen.

»Ooh!«, gab ich von mir.

»Diego, was ist denn?«, fragte Hellen.

»Sofort!«, gab ich angespannt zurück.

Mein Herz fing an schneller zu schlagen. Ich leuchtete wieder an die Stelle, an der ich den Fuß gesehen hatte, dann etwas weiter bis der zweite Fuß zu sehen war. Dann sah ich zwei weitere Füße, und je weiter ich den Lichtkegel in die Richtung vor mir schwenkte, desto mehr wurden die liegenden Körper sichtbar. Schließlich offenbarte sich mir das gesamte, grausame Bild: Zwei Körper lagen regungslos und seitwärts aneinander gewinkelt auf dem Boden. Zudem hatten beide die Hosen heruntergezogen. Der Arm des dahinterliegenden lag über dem Körper des anderen. Ihre Köpfe waren blutüberströmt.

...

## Comisario de Vega

... In diesem Augenblick stand ein mittelgrosser, kräftiger Mann mit lichtigem, kurz geschnittenem, gelocktem Haar und langen, schmalen Koteletten in der Tür. Er sah älter aus als ich.

»¿Quién?«, fragte der sofort.

»Aahhh, Comisario, wir sprachen gerade über Capitán Sabál.«

»¿Sobre ese cabrón?«, bemerkte er schlecht gelaunt, dass Capitán Sabál ein Arschloch sei.

Das war eine ziemlich ungehobelte Bemerkung. Nicht, dass mich so etwas in Spanien überrascht hätte, schließlich kannte ich diese Ausdrucksart, die mehr oder weniger gebräuchlich ist und nicht so gemeint ist, wie sie sich anhört. Allerdings hätte ich es von einem Comisario in einem Amtszimmer nicht erwartet. Ich schaute ihn an und fragte mich, ob er mein Schulkamerad aus alten Tagen sein konnte. Ich sah deutlich, wie peinlich es Pablo war. Den Comisario störte es dafür keineswegs.

»Comisario, das ist *Señor Lessemaan*«, sagte dann Pablo

schnell. »Er hat die Leichen in der Höhle gefunden.«

»¡Perdón!« Damit entschuldigte sich der Comisario gelassen. »Ich hab´ nicht gewusst, dass jemand in Pablos Büro ist.«

»¡Buenos días!«, begrüßte er mich und gab mir die Hand.

»¡Buenos días!«, erwiderte ich.

Wir sahen uns an und es entstand eine kleine Pause.

»Hier ist die Aussage von Señor Lessemaans«, sagte Pablo und reichte dem Comisario das Dokument.

Der Comisario saß entspannt hinter seinem Schreibtisch und las mit ernstem Gesicht meine Aussage durch. Ich saß ihm gegenüber auf einem Besucherstuhl und schaute mich in seinem Büro um. Es war mit alten braunen Holzmöbeln mäßig eingerichtet. Auf seinem Schreibtisch lagen zwei schmale Akten, ein Notizbuch und ein Stift. Außer einem schlichten Telefon standen sonst keinerlei elektronische Geräte auf dem Tisch.

Da es sich um zwei Leichen handelte, rechnete ich mit einigen Fragen. Also beschloss ich, mein persönliches Anliegen später anzusprechen und ihn dann zu fragen, ob er vor vierzig Jahren mit mir zur Schule gegangen war.

»Sie haben also zufällig zwei Leichen gefunden«, sagte er lässig, lehnte sich in seinen Stuhl zurück, verschränkte dabei die Arme und sah mich misstrauisch an.

»Ja, richtig«, antwortete ich und fragte mich, was er mit einer so gestellten Frage und einer solchen Gestik bezweckte.

»Kennen Sie die Toten?«, fragte er zu meiner völligen Überraschung.

»Nein!«, antwortete ich entsetzt. »Außerdem habe ich die ...«

»Außerdem was?«, unterbrach er fragend.

»Ich habe ihre Gesichter nicht sehen können. Ich habe nur gesehen, wie sie von mir weggedreht auf dem Boden lagen.

»¡Bien!«

»Außerdem kenne ich hier niemanden. Ich komme aus München, aus Deutschland. Ich kann sie nicht kennen!«

»¡Bien!«, sagte er. »Was arbeiten Sie?«

Die Frage überraschte mich gänzlich.

»Ich?«, fragte ich erstaunt.

»Ja, Sie! Sonst ist doch hier keiner.«

»Nichts!«, antwortete ich.

»Was heißt hier nichts?«

»Eben nichts. Ich bin Privatier.«

¡Comprendo! Sie kommen also aus Deutschland«, sagte er. »Wenn Sie also Privatier sind, dann sind sie also privat hier.«

Mir schien zwar diese Schlussfolgerung etwas zu logisch, aber es war eine Gelegenheit, ihn nun zu fragen.

»Ich bin in Ribadés, um ehemalige Schulkameraden zu finden«, sagte ich etwas aufgeregt und mit erhobener Stimme.

Dies schien ihm gar nicht zu passen, erst recht nicht der Ton.

»Und die suchten Sie in der Höhle?«, sagte er noch lauter.

»Natürlich nicht! Die Höhle wollte ich meiner Frau zeigen. Ich kenne die Höhle aus meiner Kindheit.«

»Eben sagten Sie, dass Sie aus Deutschland kommen und nichts und niemanden kennen und auf einmal kennen Sie die Höhle«, sagte er aufbrausend, stand auf und stützte sich mit ausgestreckten Armen auf den Tisch

ab. »*Señor Lessemaan, Sie widersprechen sich!*«

»Das habe ich *so* nicht gesagt!«, gab ich zurück. »Sie glauben doch nicht etwa, dass ich etwas mit den Leichen zu tun habe?«

»Um das herauszufinden, sitzen wir ja hier und ich habe sehr viel Zeit«, sagte er in einem ernststen Ton und sah mich dabei wieder misstrauisch an.

...

Im Vorzimmer saß seine Assistentin mit dem Telefon am Ohr. Das musste Lola sein. Sie lächelte mich an und sah mich von unten nach oben an. Dann legte sie auf.

»*Buenos días!*, Señor Lesemann«, sagte die schlanke und sehr attraktiv aussehende junge Frau Mitte dreissig. Mir fiel sofort auf, dass sie bisher die Einzige war, die meinen Namen richtig ausgesprochen hatte.

»*Buenos días! Señora ...*«

»*No, no!*«, entgegnete sie charmant. »*Señorita!*«

Sie stand von ihrem Bürostuhl auf, straffte mit den Händen ihr eng anliegendes kurzes Kleid von der Taille abwärts, wobei sie sich zu mir beugte und mir dabei einen Einblick in ihr Dekolleté bot. Sie tat es aber mit einer erfrischenden Natürlichkeit, dass man bei ihr keine hintergründigen Absichten vermuten konnte. Während sie das tat, lächelte sie, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt. Dann stand sie vor mir, holte Luft und reichte mir charmant ihre Hand.

»Ich heiße Lola«, sagte sie mit wohlthuender Offenheit. »Ich bin die Assistentin von Comisario de Vega und ich habe Sie auch angerufen.«

»*Con mucho gusto*«, sagte ich fasziniert und gab ihr damit zu verstehen, dass es mir ein Vergnügen war.

Ich gab ihr die Hand. Sie wusste sehr gut ihren tadellosen Körper in dem maritimen, fein gestreiften Kleid zu betonen. Ein Vergleich mit Tamara, von der Leihwagenfirma am Flughafen, wäre allein schon wegen ihren langen Beine ganz und gar zu Lolas Gunsten ausgefallen. Sie sah mich mit ihren großen braunen Augen freundlich an und ließ meine Hand nicht mehr los. Ich riss mich aus meiner Gedankenwelt und zog langsam meine Hand von der Ihren weg.

»*¡Adiós!*«, sagte ich spontan zu ihr.

»*¡Qué pena!* (Wie schade) Müssen Sie schon gehen?«, sagte sie enttäuscht.

»Ja, der Comisario hat meine Aussage bekommen. Mehr kann ich nicht tun.«

»*¡Hasta pronto!*« (Bis bald) Verabschiedete sie sich freundlich.

»Wie meinen Sie das?«, fragte ich überrascht.

»Ich glaube, der Comisario wird bestimmt wieder mit Ihnen reden wollen.«

...

## Eine rasante Verfolgungsfahrt

...

»Und jetzt?«, fragte Pablo.

»Ganz einfach: Du setzt dich in mein Auto und rufst sofort die Fahndung, Cata und Iker an.«

»Und Sie?«

»Wir holen uns den Mercedes! Diego, hier ist der Schlüssel«, sagte er zu unserer Überraschung.

»Bist du sicher, dass ich ...«

»Du hast doch von deinen Fahrertrainings erzählt! Kannst du jetzt so ein PS-Monster fahren oder nicht?«, fragte er mich direkt.

Das ließ ich mich nicht zweimal fragen.

»Selbstverständlich!«, sagte ich, nahm den Schlüssel und ging schnell zum Wagen. »Willst du nicht mit?«, fragte ich ihn zum Spaß.

Er kam sogleich hinkend hinter mir her. Ich sah mir das zuvor geschossene Foto des Mercedes auf meinem iPhone an und rief Pablo das Kennzeichen deutlich zu.

»Du denkst mit«, sagte der Comisario, als er im Wagen saß.

»Bitte angurten!«, forderte ich ihn auf.

Ich startete den Motor des M5. Das grollende Geräusch der Abgasanlage setzte in mir sofort Emotionen frei. Ich fuhr blitzschnell auf das Grundstück zurück, schaltete die automatische Stabilitätskontrolle aus und fuhr mit durchdrehenden Antriebsrädern und einem Drift auf die Straße hinaus. Der Comisario wurde im Ledersitz hin und her geschüttelt und sofort in denselben hineingepresst.

»¡Cojones! Du fährst ja echt nen heißen Reifen! Halt noch bei Pablo an!«, sagte er plötzlich.

Ich bremste den Wagen abrupt ab, was ihn in den Sicherheitsgurt katapultierte. Als der Wagen neben Pablo zum Stehen kam, schüttelte er demonstrativ den Kopf, dann fuhr er seine Seitenscheibe herunter.

»Pablo, gib mir das Blaulicht! Schnell!«

Er schaltete das Blaulicht ein und positionierte die magnetische Lampe auf dem Wagendach.

»Los, weiter!«, forderte er mich hastig auf.

Mit durchdrehenden Rädern fuhren wir rasend schnell los. Er verschränkte seinen gesunden Fuß gegen den Boden, hielt sich mit der rechten Hand am Haltegriff fest und mit der Linken stützte er sich gegen die Mittelkonsole ab.

»Links!«, sagte er, als wir an der Einmündung zur Hauptstraße ankamen. »Und fahr schneller!«

Ich fuhr den Wagen mit einem Drift auf die Hauptstraße und beschleunigte leichtfüßig auf hundert. Der Comisario saß nun stabiler im Sitz, er wurde lediglich heftig in ihn hineingepresst.

»Und wer übernimmt die Strafzettel?«, fragte ich ihn lächelnd.

»Lass das mal meine Sorge sein.«

Ich überholte sämtliche Fahrzeuge, die uns im Weg waren. Mit präzisen und schnellen Lenkmanövern umfuhr ich sie. Manchmal musste ich stark abbremsen, um nicht aufzufahren, dann wieder vehement beschleunigen, um voranzukommen. Anders war es nicht möglich durch den Stadtverkehr zu kommen. Wir kamen an eine Ampelkreuzung mit roter Ampel.

»Fahr langsam ran und dann durch«, wies er mich an.

So durchfuhren wir, dank des Blaulichts, einige rote Ampeln. Es war zugegebenermaßen eine interessante Erfahrung.

»In welche Richtung glaubst du, fährt der Mercedes?«, fragte ich ihn.

»Natürlich nach Gijón!«, sagte er selbstsicher.

Vor uns bildete sich plötzlich ein Stau.

»Fahr über den Bürgersteig«, sagte er daraufhin.

Und so fuhr ich über den Bürgersteig. Ich hupte, um die Fußgänger zu warnen. Manche gerieten zwar in heller Aufregung und schrien ringsherum, aber ich fuhr derart vorsichtig und moderat, dass ich jederzeit hätte bremsen können.

Das Mobiltelefon des Comisario klingelte. Er zog es aus der Tasche und drückte auf die Lautsprechertaste.

»¡Dígame!«, meldete er sich.

»Hier ist Pablo. Der BMW ist auf Romero und der Mercedes auf die Firma ALVE-MODA zugelassen.«

»Das habe ich mir schon gedacht«, antwortete der Comisario. »Ist die Fahndung draußen?«

»¡Sí! Comisario.«

»Sag mir Bescheid, wenn's was Neues gibt.«

»¡Sí! Comisario.«

Der Comisario beendete das Gespräch und konnte sich wieder mit beiden Händen festhalten. Wir fuhren vom Bürgersteig auf die Straße. Ich überholte weiterhin alle langsam fahrenden Fahrzeuge. Das schüttelte ihn wieder gehörig hin und her, vor und zurück.

»Wir fahren demzufolge Romeros M5«, bemerkte ich etwas unbehaglich.

»Ja, sieht so aus. Der braucht die Kiste sowieso nicht mehr. Der braucht jetzt ne andere.«

Mir fiel auf, wie gleichgültig es ihm war. Im Wagen eines Toten zu fahren, machte ihm offensichtlich nichts aus. Er machte sogar noch Witze darüber.

»Autovía oder Landstraße nach Gijón?«, fragte ich.

»Natürlich Landstraße!«

»Was macht dich so sicher?«

»Die Erfahrung!«

Ich erhöhte das Tempo sofort auf hundertachtzig. Auf der Landstraße konnte ich die Schalt paddels am Lenkrad nutzen. Der Comisario beobachtete mich dabei.

»Mann, das ist ja wie bei der Formel 1!«, sagte er begeistert.

»Stimmt genau! Das Getriebe schaltet in Bruchteile einer Sekunde und du brauchst keine Kupplung zu treten.«

Wir kamen an einen Kreisel. Ich bremste stark, wir fuhren hinein, die Antriebsräder drehten durch und ich ließ den Wagen driften.

»Jetzt fahr raus!«, schrie er laut, da die durchdrehenden Reifen sehr laut quietschten.

Mit einem Gegensteuern und einem erneuten Gasschub fuhren wir zur anderen Seite driftend aus dem Kreisel. Anschließend fuhren wir mit zweihundert über die Landstraße. An der nächsten Ortschaft musste ich wieder lang-

sam fahren. Einen seitlichen Zusammenstoß, mit einem von links einbiegenden Wagen, konnte ich umgehen, indem ich scharf abbremste und rechts, über den Hof eines Gutshauses fuhr.

»joder! Das war knapp!«, sagte der Comisario verängstigt und blies die Luft aus den Backen aus.

»Findest du? Ich hatte ihn von links kommen sehen.«

»Mann, so wie du fährst, müssen wir ihn aber bald haben.«

»Wenn er diese Strecke fährt, dann ja.«

»Glaub mir, der fährt hier lang.«

Allmählich kamen wir einem Wagen näher.

»Da vorn! Das muss er sein!«, frohlockte der Comisario.

Ich fuhr langsamer. Als wir uns dem Wagen näherten, sahen wir, dass es ein Renault war.

»Fehlanzeige! ¡Cojones!«, fluchte der Comisario und schlug mit der flachen Hand auf die Instrumententafel.

Mit einem Druck auf das Schaltpaddel schaltete ich herunter und trat das Gaspedal durch. Der Wagen wurde unüberhörbar lauter. Wir überholten den Volvo fulminant.

»¡Hooostia!« Sagte der Comisario, als er gleichzeitig in den Sitz gedrückt wurde. »Als wenn der Renault gestanden wäre.«

Dem Fahrer des Wagens war unsere Aktion sicher zu spektakulär gewesen, weswegen er lange hinter uns her hupte. Es dauerte nicht lange, da näherten wir uns einem weiteren Wagen.

»Da vorne, das könnte der Wagen sein!«, sagte ich gespannt.

»Woher weißt du das?«

»Ich erkenne es an den Heckleuchten!«

Ich beschleunigte, um das Kennzeichen besser lesen zu

können. Plötzlich beschleunigte der Wagen vor uns ebenfalls.

»¡joder! Das muss er sein!«, sagte der Comisario euphorisch. »Der will abhauen! (...) Mann, wie schnell ist denn die Karre noch?«

»Möglicherweise so schnell wie wir. Die Frage ist, welchen Motor der Wagen hat und wer den Wagen fährt.«

Wir kamen an einen weiteren Kreisel. Der Wagen vor uns bremste stark. Ich bremste dosiert, um näher an den Wagen heranzukommen.

»Fahr nicht drauf!«, schrie der Comisario, der die Situation nicht einzuschätzen wusste.

»Keine Sorge, unser Wagen hat Bremsen aus dem Rennsport.«

Ich schloss so weit auf, wie es nötig war, um das Kennzeichen des Wagens lesen zu können.

...

ENDE der Leseprobe.